

Hermann Kesten-Preis des deutschen PEN-Zentrums, 14.11.2008 in Darmstadt

Laudatio von Prof. Dr. Karl Schloegel

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Irina Scherbakova,

wir haben uns hier eingefunden, um eine Organisation zu ehren, die schon mit vielen Auszeichnungen bedacht worden ist – etwa dem Lew-Kopelew-Preis - und die sogar als Kandidat für den Friedensnobelpreis im Gespräch war. Über die Geschichte dieser Organisation, ihre Gründer und ihre Aktivitäten sind bereits Monographien verfasst worden, und wenn es Namen und Vokabeln gibt, die im Hörraum und im geistigen Haushalt des westlichen Publikums mit der Geschichte des nachsowjetischen Russland verbunden sind, dann ist das neben Intelligenzia, Dissidenten, Perestrojka, Glasnost vielleicht auch der Name „Memorial“. Der Name steht buchstäblich für Memorial, für ein Denk- und Mahnmal, das zu errichten, eine der sinnfälligsten, ja zwingenden Ideen in der späten, ihrer Auflösung entgegengehenden Sowjetunion war. Ein Denkmal und ein Mahnmal, jenen gewidmet, die namenlos verschwunden waren, die keine Namen, kein Gesicht, keine Biographie zu besitzen schienen, und für deren Erlebnisse und Leiden es über Jahrzehnte hinweg keinen öffentlichen Raum gegeben hatte, für jene, die ohne eine Spur zu hinterlassen, im Vergessen ein zweites Mal gestorben waren.

Der Gedanke, den unzähligen Toten – aber nun wissen wir dank der Tätigkeit von „Memorial“ ungefähr, um wie viele es sich gehandelt haben könnte – ein Denkmal zu errichten, die Opfer beim Namen zu nennen, wenigstens im Nachhinein die Täter, die es ja gegeben hat, ans Tagelicht zu bringen, hatte eine zwingende, schlagende Plausibilität. Die Idee lag in der Luft, sie war lange vorgedacht und artikuliert worden, in den Familien, die noch bis zum Ende der UdSSR auf die Rehabilitierung ihrer Angehörigen, ihrer Väter, Söhne und auf gefälschte Auskünfte über den Tod ihrer Lieben hatten warten müssen, in den Zirkeln der Andersdenkenden, der Dissidenten und Bürgerrechtler in den Hauptstädten, aber auch im weiten Land draußen. Im Aufbruch jener Jahre, der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, war es mit aller Wucht klar geworden: ja, es musste ein solches Zeichen geben, wie auch immer und wo auch immer es errichtet wurde.

Es musste ein Zeichen geben – ob auf dem Solowjetzker Archipel im Weißen Meer, jenem wunderbaren, fast mediterran anzublickenden Klosterkomplex jenseits des Polarkreises, in dem die Sowjetmacht ihr erstes Konzentrationslager errichtet hatte; an der Stelle der 1931 in die Luft gesprengten Erlöser-Kathedrale im Zentrum von Moskau, in einem der berüchtigten Moskauer Gefängnissen, in denen das Leiden unzähliger Menschen begann, vielleicht sogar auf dem Roten Platz, wo ein Kubus aus rotem Granit, ein Mausoleum nur darauf wartete, endlich seiner wahren Bestimmung zugeführt zu werden: aus einem Monument der Macht über Leben und Tod zu einem Ort des Angedenkens an die unschuldig Umgekommenen zu werden. Aber es ging nicht primär oder ausschließlich um ein konkretes Denkmal, sondern um den Bruch mit einer Denkweise

und einer Haltung, und es war der Beginn einer, wie sich nun 20 Jahre später herausstellt, schwierigen, windungs- und opferreichen Bewegung heraus aus einem Zustand, der für das Land mit einer Reihe von Katastrophen – physischen, ökonomischen, kulturellen, moralischen – und einem beispiellos hohen Preis verbunden war.

Alles, was an Einsichten, Wissen, Urteilskraft, Anstand in der nachstalinischen Sowjetunion nachgewachsen und herangereift war, konnte sich mit dieser Bewegung identifizieren. Kein Zufall, dass sich nach der Gründung 1987/88 in vielen Teilen der Sowjetunion, in den Hauptstädten wie in der Provinz Gruppen gleichen Namens, zahlreiche Filialen gründeten. Kein Zufall, dass Aktivisten der Bürgerrechts- und Dissidentenbewegung, der sogenannten „60er“ vor allem, eine führende Rolle spielten – man denke nur an ihren ersten Vorsitzenden Andrej Sacharow, man denke nur an Sergej Kowaljow, der nicht nur von Anfang an dabei war, sondern in den 1990er Jahren zeitweise auch Menschenrechtsbeauftragter der Regierung Jelzin gewesen war, oder an Arsenij Roginski, zu dessen Grundausbildung eben auch jene vier Jahre Lagerhaft in den 1980er Jahren gehörten. Wenn Rußland heute ein Land ist, das sich bis zur Unkenntlichkeit verändert hat, wenn es - was immer wir an Beschränkungen und sogar neuen Gefahren beobachten – doch ein anderes Land geworden ist, dann hat es zu tun mit der Wirksamkeit von Organisationen wie „Memorial“, und das heißt: mit dem Einsatz, der Energie, dem Mut und Tapferkeit von Menschen, die sich hinter dem Kürzel „Memorial“ verbergen.

Eine Vorstellung von der Kraft und dem Einfluss von „Memorial“ kann man auf verschiedene Weise bekommen. Man muss nur das kompakte, aber nicht allzu große, rot getünchte Gebäude im Malyj Karetnyj pereulok 12 im Norden des Moskauer Zentrums aufsuchen, in dem immer etwas los ist, wo nicht nur fieberhaft vor Bildschirmen gearbeitet, die Bibliothek und das Archiv betreut wird, sondern wo immerzu Kommen und Gehen herrscht – Leute, aus dem ganzen Land, die mit ihren Sachen anreisen – das kann ein Dokument, ein Tagebuch, ein Familienalbum, eine unerledigte Rehabilitierung, ein Blechnapf aus der Lagerzeit des Vaters, oder aber eine ganz aktuelle Schweinerei eines lokalen Bürokraten sein, die mit Hilfe eines Anwalts abgewehrt werden muss. Man wundert sich, wie trotz des laufenden Betriebs eine so konzentrierte Arbeit möglich ist, die es erlaubt, ein Museum und ein Archiv aufzubauen, Dokumentationen und Quellenbände zu erstellen oder gar Grundlagenwerke zu produzieren – ich denke hier an Standardwerke wie die zum Apparat und Personalbestand des NKWD, zur Lagerverwaltung, zu den diversen Massenoperationen des Jahres 1937/38.

Memorial ist in fast 100 Städten vertreten und man spürt den Einfluss seiner Arbeit in den städtischen oder landeskundlichen Museen, in denen es inzwischen fast überall, wo ich war, Abteilungen über den Horror der Kollektivierung, das Massaker an den lokalen Eliten, über Opfer und Täter gibt. Der ganze Kontinent der Lager- und Gefängniswelt, der vor zwei oder drei Jahrzehnten nur ganz wenigen geläufig war, taucht langsam an der Oberfläche auf. Namen von Lagern, lieux de memoire unter Extrembedingungen, finden Eingang in den allgemeinen Sprach- und Vorstellungsraum. An manchen Orten sind hervorragende und erschütternde Museen und Gedenkorte entstanden – ich denke nur an die Solowjezker Inseln oder an Perm-36. „Memorial“ stellt einen Zusammenhang her, der in

diesem weiten Land so unendlich wichtig ist, und in dem Größe, Raum, Entfernung selber eine Größe an sich, ein Grund für Resignation und Verlassensein sein kann.

Die Organisation scheint ein großer Lernprozess zu sein, und oftmals ist es gerade die Provinz, die die eindrucklichsten Beiträge für die Vergegenwärtigung der Geschichte des Landes beisteuert – man denke hier nur an den Wettbewerb von Schülern, die Beiträge zu den Erfahrungen ihrer Eltern und Grosseltern beisteuerten, deren Übersetzung von Irina Scherbakova auch einem deutschen Publikum zugänglich gemacht worden ist. „Memorial“ hat mit seinen Archiven einen großen Speicher der historischen Erinnerung und des individuellen und kollektiven Gedächtnisses aufgebaut, dessen Ergebnisse gewiss noch mehrere Generationen von Historikern Russlands im 20. Jahrhundert beschäftigen werden. „Memorial“ hat in einer Zeit, in der die akademische Geschichtsschreibung versagt hat oder jedenfalls zurückgeblieben ist hinter dem, was Geschichtsbewusstsein und geschichtlicher Diskurs normalerweise leisten, dazu beigetragen, die verschwundenen, verschwiegenen, verdrängten Erfahrungen zu retten, zur Sprache zu bringen und den Faden der Erzählung nicht abreißen zu lassen. Eindrucksvoll sind nicht nur die schieren Zahlen – die Daten von über 2,5 Millionen Menschen – sondern vor allem die Vielfalt des Genres und des Materials. Ein so großartiges Buch wie das von Orlando Figes - „Die Flüsterer. Privatleben in Stalins Russland“ - hätte nie geschrieben werden können ohne die Hunderte, Tausende von Menschen, die noch rechtzeitig vor ihrem Tode hatten befragt werden können. „Memorial“ hat Depots der geschichtlichen Erinnerung angelegt, ohne die eine europäische Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts nicht möglich ist, auch wenn sie heute erst in Ansätzen sich abzeichnet. „Memorial“ hat mit seiner Tätigkeit dazu beigetragen, die Karte von Europa als dem Schauplatz präzedenzloser Gewalt und Leiden neu zu zeichnen. Aber auch – und das wird oft vergessen – die Karte von Widerstand, Zivilcourage, selbstloser Hingabe, die es noch in den schlimmsten Zeit auch gegeben hat.

Aber es wäre ein ganz falsches Bild, wollten wir von Memorial als von einem bloßen Geschichtsverein sprechen. Vergegenwärtigung von Vergangenheit findet nicht im luftleeren Raume statt. Das Territorium der geschichtlichen Erinnerung ist bekanntlich ein umkämpftes, es gibt darin Täter und Opfer, im sowjetischen Fall auch, was die Sache besonders kompliziert macht, Täter, die zu Opfern wurden und auch Opfer, die sich plötzlich als Täter wiederfanden. Im Umgang mit der Vergangenheit geben sich Gesellschaften zu erkennen. Ob man den Toten die Stimme leiht, oder sie ignoriert und zum Schweigen verurteilt, ob man ihre Würde achtet oder sie noch einmal demütigt – das hängt ganz davon ab, wie die jetzt Lebenden miteinander umgehen. Eine Gesellschaft, in der auch heute ein Menschenleben nichts oder nur wenig zählt – wie soll man von der erwarten, dass sie die Hekatomben und die Opfer vergangener Generationen zu würdigen versteht! Der Umgang mit der Geschichte ist ein ziemlich genauer Indikator dafür, wie Menschen heute miteinander umgehen: gleichgültig oder teilnehmend, rücksichtsvoll oder brachial-brutal. „Memorial“ ist, das war vom ersten Augenblick an klar, mehr als eine Vereinigung oder Bewegung zur Aufarbeitung von Geschichte, einer Verbrechensgeschichte zumal.

„Memorial“ wurde aus zwingenden Gründen zum Anlaufpunkt zahlloser

„Erniedrigter und Beleidigter“. Wer es ernst meint mit der geschichtlichen Wahrheit, bekommt es auch zu tun mit den Mächtigen, die ein Monopol über die Geschichtsdeutung errichten wollen. Er bekommt es zu tun mit den Wächtern vor den Archiven, mit den Zensoren, die sich die ganze Wahrheit nicht zumuten wollen, er bekommt es zu tun mit den Verleumdern, mit dem Hass derer, die die wahrhaftige Darstellung der Wirklichkeit als Gefahr und Bedrohung empfinden und auch ahnden: mit Verleumdung, Denunziation, Gewalttätigkeit. Eine Organisation, die es ernst meint mit Wahrheit, Anstand, Zivilcourage, bekommt es mit der Macht zu tun. Und man könnte fast sagen: wer sich um das Andenken an die Toten bemüht, muss sich erst recht um die Belange der Lebenden kümmern. So ist „Memorial“ weit mehr: es ist Zufluchtsort von Verzweifelten, die in einem Staat ohne Rule of Law unendlich zahlreich sind. Von der Organisation wird Hilfe erwartet: Rechtshilfe gegen korrupte Beamte, Milizionäre und andere, die grenzenlos mächtig scheinen. Sie soll Beistand gewähren gegen Diffamierung und Zensur. Sie soll dort, wo Informationen beschränkt sind, Wege der Informations- und Meinungsfreiheit finden und verteidigen. Unendlich hohe Erwartungen – Erwartungen, wie sie gewöhnlich nur ein intakter Rechtsstaat zu erfüllen vermag. Das Tätigkeitsfeld von „Memorial“ überschreitet daher die gewöhnlichen Aufgaben einer Vereinigung für Kultur und Aufklärung.

Am besten kann man das sehen, wenn man auf die Homepage von „Memorial.ru“ geht – und man darf hier in Parenthese vielleicht anmerken, dass Memorial wie auch andere russische Organisationen beim Übergang ins Zeitalter der elektronischen Kommunikation geradezu avantgardistisch ist: man sehe nur auf die Digitalisierung von Quellen, Dokumenten, etwa den „Erschiessungslisten“, die von Stalin und anderen abgezeichnet wurden. Auf der Homepage sind die Felder, die „Memorial“ beackert, verzeichnet. Ein großer Teil gehört hier wiederum der Aufarbeitung der Vergangenheit – mit Karten, Berichten von den Aktivitäten vor Ort und in der Provinz, Ausstellungsberichten, digitalisierten Enzyklopädien usw. Man findet aber auch eine laufende und genaue Berichterstattung über die „Brennpunkte“ – gorjatschie totschi -, eine minutiös geführte Chronik der Gewalt, in den letzten Wochen und Monaten vor allem gegen Ausländer, ein Monitoring von Übergriffen auf Angehörige „nicht-traditioneller sexueller Orientierung“ - gemeint sind Lesben und Schwule - , über Gewalt in der Armee. Zuletzt vor allem über den Krieg zwischen Russland und Georgien. „Memorial“ hat eine vorzügliche Berichterstattung aus Tschetschenien und den ganzen Kaukasus, Berichte aus den Ortschaften – zuletzt über die Morde an Oppositionspolitiker in Inguschetien – verbunden mit Reportagen und ausführlichen Photostrecken. All dies ist ohne Risiko, ohne gefährlichen Einsatz nicht zu haben. Der Preis, den Organisationen wie Memorial dafür entrichten, ist hoch – vielleicht zu hoch.

Der Journalist Juri Schtschekotschichin – ich habe ihn in den Perestrojka-Jahren noch kennengelernt – hat wegen seiner akribischen und rücksichtslosen Untersuchungen zu Korruption und organisiertem Verbrechen mit seinem Leben bezahlt – höchstwahrscheinlich wurde er vergiftet. Auf das Büro von „Memorial“ in Sankt-Petersburg sind immer wieder Raubüberfälle und Attentate verübt worden. Der Spezialist für Skinheads und Rechtsextremisten von Petersburger Memorial wurde erschossen. Benjamin Ioffe, ebenfalls von „Memorial“ in Petersburg, wurde in der Metro niedergeschlagen. Aber

denken wir an die unablässigen Versuche, die Aktivitäten der Organisation abzuwürgen durch Schikanen von Finanzinspektoren, Buchhalterprüfungen, die Androhung von Steuernachzahlungen einerseits und die zermürbende Taktik, „Memorial“ wie andere NGOs als fremdfinanzierte, von außen gesteuerte Organisationen – ja: Fünfte Kolonnen – zu diffamieren und zu stigmatisieren andererseits.

„Memorial“ hat seine Wirkung auch in dieser – gelinde gesagt – unfreundlichen Umgebung entfaltet und man mag es auch als einen Sieg dieser von „Memorial“ mitgeformten Öffentlichkeit ansehen, wenn auch die Macht hinter bestimmte einmal erreichte Standards nicht zurückkann. Denken wir nur an den offiziellen Besuch des damaligen Präsidenten Wladimir Putin, - zusammen mit dem Patriarchen – draußen im Moskauer Südwesten, auf dem Gelände des NKWD-Schiessplatzes Butowo, auf dem an die 20 000 Menschen im Jahre 1937/1938 in Massengräbern verscharrt worden sind.

Auch auf dem Grunde der Moskwa wandern die Steine und das Große wird nicht auf immer groß bleiben sowenig wie das Kleine dazu verurteilt ist, klein zu bleiben.

Wenn wir von „Memorial“ sprechen, müssen wir nicht nur von politischem Engagement, von Zivilcourage und Wahrheitsliebe sprechen, sondern von etwas, von dem man in unseren Tagen am allerwenigsten spricht: von der Schönheit Russlands. Sie ist uns aus dem Sinn gekommen, seit wir wieder haben Panzer rollen sehen, jenes déjà vu aus Budapester und Prager Tagen. Wir wollen nicht an das andere Russland denken, wenn wir die verkniffene Miene des Ex-Präsidenten und Nun-Premiers im Fernsehen zu Gesicht bekommen, wenn er es den Amerikanern zeigen will und partout Manöver in der Karibik abhalten will. Es ist befremdlich, seltsam, vielleicht auch Angst einflössend, diese merkwürdige maschinenhaft präzise und gepresste Rhetorik sich anzusehen, die seit Putin zum Stil im Kreml geworden zu sein scheint. Wir haben irgendwie genug von den Unfällen auf Atom-U-Booten, bei denen Menschen umkommen und vielleicht Schlimmeres verhütet wird, oder von Rettungsaktionen, bei denen fast so viele Menschen umkommen wie gerettet werden. Wir wollen auch nicht unentwegt uns anhören müssen, dass die teuerste Immobilie in Kensington und das teuerste Objekt von Sotheby's, die schönste Villa bei Antibes wieder an einen Oligarchen gegangen ist oder dass die russischen Touristen im KaDeWe gerade wieder die Juwelenabteilung leergekauft haben. Wir müssen unbedingt die Schläger und die Skinheads auf den Moskauer Straßen zur Kenntnis nehmen, aber wir müssen lernen zu sehen, dass es noch ein anderes Russland gibt, wir müssen wieder von der Schönheit Russlands sprechen, vom Antlitz Anna Politkowskajas, von den tapferen Frauen und Männern, von den Helden, die in den Archiven sitzen und ihre Arbeit tun, die Bücher produzieren, auch wenn es für sie momentan keinen Markt gibt, nicht zuletzt von den jungen Leuten, die es auch gibt, die sich nicht mehr fürchten wollen, die offene Gesichter haben, die aufgehört haben zu flüstern und sich zu verstecken. Und Darmstadt ist vielleicht ein guter Ort, von der Schönheit Russlands zu sprechen.

Hier wird auf der Mathildenhöhe derzeit eine Ausstellung gezeigt – Russland um 1900 -, auf der man sehen kann, was Russland immer wieder war und auch sein kann. Ein Punkt der Attraktion, ein starker Magnet, mit einer Kultur, die die resignative Erzählung

vom Immergleichen und vom Immer-wieder-zu-nichts-führen der russischen Geschichte widerlegt. Es gab eine Zeit, in der Russland mächtig war nicht durch Macht, nicht durch Einschüchterung oder Waffen, sondern durch seine Bilder, seine Musik, seine Gedanken, das Genie seiner Ingenieure. Auf der Mathildenhöhe kann man Bilder sehen: von Leon Bakst und von Fjodor Schechtel, den Ton Strawinskys und Tschechows, Bilder vom jungen Eisenstein. Es sind Bilder von soft power, die aller anderen Macht der Mächtigen überlegen ist.

Warum sage ich das? Weil ich überzeugt bin, weil wir überzeugt sind, dass Russland über jene soft power verfügt. Wir haben nicht vergessen, dass es da einmal einen Mann gab, schlaksig, etwas linkisch, damit auch verletzlich, wie er ans Pult trat und sprach. Das war nicht ein amerikanischer Ostküsten-Intellektueller, sondern das war Andrej Sacharow, der Mitbegründer von „Memorial“. Sacharow, Anna Politkowskaja, die Aktivisten, die hinter „Memorial“ stehen – das ist der Charme der offenen Gesellschaft, das ist Selbstbewusstsein plus Weltläufigkeit, Abwesenheit all jener Komplexe, die die Auftritte der Öl-Gas und Raketenmacht immer so bedrückend machen. Auf kaum jemanden treffen die Kriterien der Charta des PEN und des Hermann-Kesten-Preises so genau zu wie auf den in diesem Jahr auserkorenen Preisträger: die Unentwegten von „Memorial“.

Karl Schlögel, Berlin am 14.November 2008